

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 170 (2002)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«DENN IHR SEID ALLE EINER IN CHRISTUS JESUS»

Ausländer- und Asylpolitik gehören gegenwärtig zu den Tagesthemen, die nicht nur in den Parlamenten und an Parteiveranstaltungen diskutiert werden. Sie beschäftigen den Mann und die Frau auf der Strasse. Sie bewegen Einheimische und Fremde. Im Sorgenbarometer, der regelmässig erhoben wird, nehmen sie seit Jahren einen Spitzenrang ein. Sie gehören zu den Stammtischgesprächen wie kaum ein anderes Ereignis.

An diesen Phänomenen kann die Kirche nicht achtlos vorbeigehen: Was die Menschen in ihrem Alltag bewegt, muss für sie Anlass sein, sich der Sorgen der Menschen anzunehmen, auch wenn es nicht ausschliesslich den eigentlichen kirchlichen Raum betrifft.

Heute leben in der Schweiz über 800 000 Katholiken fremder Herkunft. Das sind mehr als

ein Viertel aller Katholiken in unserem Land. Auch wenn sie von ihren eigenen Seelsorgern betreut werden, sind sie Teil der Ortskirchen, der Diözesen in der Schweiz. Auch aus diesem Grund – aber nicht nur – kann es den Bischöfen nicht gleichgültig sein, wie diese Glieder der Kirche in unserem Land behandelt werden.

Die Kirche in der Schweiz, Bischöfe, kirchliche Institutionen und kirchennahe Organisationen haben früh auf die Zuwanderung, insbesondere aus den katholischen Ländern Südeuropas, reagiert. Heute gibt es in unserem Land etwa 150 Seelsorgestellen für Fremdsprachige in beinahe 20 Sprachen. Die so genannten Fremdsprachigenmissionen wurden immer wieder kritisiert und als anti-integrativ bezeichnet. Allerdings wird damit auch deutlich, dass Integration mit Assimilation gleichgesetzt wird. Integration hingegen ist die Bereitschaft zur Teilnahme am sozialen Leben, ohne die eigene Herkunft aufgeben zu müssen.

Neuere Untersuchungen, vor allem in Deutschland, machen deutlich, dass die religiöse Gemeinschaft ein wesentlicher Integrationsfaktor sein kann. Die Vertrautheit mit Bekanntem, wie sie in der eigenen Sprachseelsorge erfahren wird, gibt Sicherheit in einem neuen Umfeld, das unvertraut ist und oft bedrohlich wirkt. Der Rückhalt in der eigenen Gemeinschaft fördert die Identität, die eine wesentliche Voraussetzung für die Integration ist. Damit leistet die Kirche seit Jahren einen wesentlichen Beitrag an das ausgeglichene Zusammenleben von Einheimischen und Fremden.

Ausländersonntag – Tag der Völker

Tamilenmission



621
TAG DER
VÖLKER

622
LITURGIE IN
DER SCHWEIZ

623
HOFFNUNG
ZUSPRECHEN

629
SIMBABWE

630
SOZIAL-
THEOLOGIE

631
AMTLICHER
TEIL

Es zeigt sich zudem deutlich, dass Menschen, die in der eigenen Religion einen Rückhalt gefunden haben, weniger verhaltensauffällig sind; vor allem wird erkennbar, dass Menschen, auch Jugendliche mit religiöser Bindung, weniger in die Kriminalität abgleiten. Ausgrenzende Pauschalurteile hingegen drängen in die Isolation und fördern die Aggressivität.

Die Suche nach dem friedlichen Zusammenleben von Einheimischen und Fremden ist nicht eine Angelegenheit von heute. In jeder Zeitepoche und in den meisten Kulturen war die Zuwanderung fremder Menschen eine Herausforderung. Auch die Bibel geht immer wieder auf dieses Spannungsfeld ein und führt genügend Beispiele nach einem ausgewogenen Verhältnis von Einheimischen und Fremden an: Von der Forderung zur Ausrottung des Fremden bis hin zur vorbehaltlosen Aufnahme des Fremden, «denn du (Israel) warst selber fremd in Ägypten».

Die Forderung nach der Aufnahme des Fremden wird im Satz «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25,35) überhöht und gleichsam zur «Chefsache Gottes» (W. Wimmer) erklärt. Es handelt sich somit um eine Sache, die zum Kern der Frohen Botschaft gehört, um die sich die höchste Instanz selber kümmert. Das In-Einsetzen der Forderung zur Aufnahme des Fremden mit der grundsätzlichen Haltung gegenüber Gott stellt das Wesen der christlichen Gemeinschaft

heraus, die sich nicht mehr auflösen kann in Nahestehende und Fremde. Das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft scheint ein schweres Problem der jungen Gemeinde gewesen zu sein, das sich einzig mit einer klaren Ausrichtung beantworten und lösen lässt.

Paulus zieht daraus seine Folgerungen: «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus» (Gal 3,28). Paulus ist sich bewusst, dass es weiterhin Unterscheidungen der Herkunft, des Standes und des Geschlechts geben wird. Sie verlieren aber ihre Bedeutung in der Einheit in Christus. Die Einheit der Getauften gründet im gleichen Glauben und in der gleichen Taufe. Damit soll eine neue Gemeinschaft wachsen, in der Christus nicht nur das Zeichen der Einheit ist, sondern die Einheit selber.

Der «Tag der Völker» vom 10. November 2002 steht unter dem Motto «Denn ihr alle seid einer in Christus Jesus». An vielen Orten werden an diesem Tag gemeinsame Gottesdienste gefeiert, Begegnungsfeste von Einheimischen und Fremden durchgeführt und kulturelle Anlässe organisiert. Darin haben viele Pfarreien bereits eine reiche Erfahrung. Sie sind Schritte auf jene Einheit hin, die das Mt-Evangelium in seiner Forderung nach Aufnahme der Fremden und der Gal-Brief in seinem Hinweis auf die Einheit in Christus erwarten.

Urs Köppel

Der promovierte Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration «migratio».

LITURGISCHES LEBEN IN SCHWEIZER KIRCHEN IM 20. JAHRHUNDERT

Der Band *«Liturgie in Bewegung»*¹ zeigt erste Ergebnisse der Erforschung gottesdienstlicher Erneuerung in den Schweizer Kirchen im 20. Jahrhundert. Das eigentlich ökumenische Projekt stand länger schon bevor. 20 Männer und 4 Frauen, welche ihre Arbeiten am Freiburger Kolloquium vorstellten, eröffnen mehrere Perspektiven: allgemeineschichtlich und christkatholisch (je 1), evangelisch-reformierte (9), römisch-katholische (12). Vier der Beiträge sind akzentuiert ökumenisch gehalten. Der Blick der Orthodoxie ist wie bereits beim Kolloquium nicht mit vertreten. Geplant war ein von den Herausgebern gemeinsam verfasster Artikel über das «Unterschiedliche Konzept von kirchlicher Ordnung und gottesdienstlicher Improvisation». Das Kolloquium selber war jedoch anders konzipiert. Laut Bruno Bürki wollte es ein Inventar von möglichst vielem, was sich in diesem Jahrhundert ereignet hat, zusammenstellen.

I. Vorgeschichte

Prof. Jakob Baumgartner SMB (1926–1996), der die Forschung ursprünglich anregte, pflegte am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg eine engere Zusammenarbeit mit Titularprofessor Bruno Bürki. Beide sprachen öfters über das Vorhaben im Kreis der römisch-katholischen Schweizer Liturgiker. Nach längerer Vorarbeit zeigt das erste Ergebnis, wie vielschichtig gefärbt sich die Liturgie in der Schweiz des 20. Jahrhunderts entwickelt hat. In einer hinführenden Projektdarstellung stellt Bruno Bürki fest, wie vielerorts eine «vertiefte Theologie der Liturgie», eine «erneuerte Gottesdienstpraxis» und «ein waches liturgisches Bewusstsein bei vielen Kirchengliedern» zu finden sind (17).² Gleichzeitig fehle heute liturgische Erfahrung und Kenntnis, trotz des Einsatzes markanter Persönlichkeiten und Vereinigungen im 20. Jahrhundert. Die ökumenischen Beziehungen vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil standen nicht auf

LITURGIE

ERMÄCHTIGUNG 4: HOFFNUNG MACHT DEN UNTERSCHIED

32. Sonntag im Jahreskreis (Ausländer-/Ausländerinnen-Sonntag): 1 Thess 4,13 f. oder 13–18

Auf den Text zu

Auch wenn das lebendige Beispiel der Gemeinde von Thessalonich alle Fragen zu Glaube, Liebe und Hoffnung beantwortet (1,8), bleiben in der vorbildlichen Gemeinde selber Fragen offen. Wie ist das mit den Toten, die zur Christusgemeinschaft gehört haben, die wir vermissen und immer noch lieben, mögen die Leute in Thessalonich die drei Gemeindegründer mündlich oder schriftlich – wir wissen es nicht – gefragt haben. Ob die ermutigende Antwort angesichts des konkreten Verlustes damals getröstet hat, ist uns nicht überliefert. Tröstet sie heute?

Mit dem Text unterwegs

Die Briefschreiber treibt ein seelsorgerliches Anliegen: Sie wollen, dass es den Hinterbliebenen nicht so geht wie Menschen, die keine Hoffnung haben. Die gemeinsame Hoffnung soll sie trösten.

Der jüdische Auferstehungsglaube ist seit etwa Anfang des 2. Jahrhunderts vor Christus greifbar. Er entstand als Antwort auf politische Gewalt, die sinnlose und zu frühe Tode bringt.

Folgende Vorstellung – Alternativen und Varianten gab es auch – lässt sich rekonstruieren: Im Tod findet ein individuelles Gericht statt, nach dem die Menschen je nach Lebensführung entweder in einen Zustand der Gottnähe aufgenommen oder in die Verdammnis gestossen werden. Erst am jüngsten Tag werden die Menschen zum gemeinsamen Gericht gerufen, dem alle – manchmal mit Ausnahme der Erwählten – zugleich unterworfen sind. Dann werden die Geretteten in das neue Jerusalem aufgenommen und erfahren eine unbeschreibliche, glückliche Existenz im verwandelten Leib.

Unser Text zitiert einen kleinen Ausschnitt aus der Dramaturgie des Auferstehungsglaubens. Er ist konsequent in seinem seelsorgerlichen Bemühen, den Glauben als Begegnungsgeschehen über den Tod hinaus zu formulieren. Gott wird den schmerzhaften Trennungen ein Ende setzen und in Christus die Verstorbenen wieder herbringen.

Ziel ist die Gemeinschaft, nicht die «Herrlichkeit», welche die Einheitsübersetzung ohne Anknüpfungspunkt in den Text setzt (Herrlichkeit scheint immer zu passen). Uns liegt kein allgemeiner Text über die Auferstehung vor, Paulus bleibt hier wie in allen seinen Briefen präzise bei den brennenden Fragen.

Die Ankunft des Auferstandenen wird in den (militaristischen) Bildern der Begegnung einer Bürger-/Bürgerinnendelegation mit dem Oberhaupt geschildert. Sein Kommen wird von militärischen Befehlen und Posauenklangen begleitet. Im Unterschied zur Tra-

dition der Evangelien geht es hier wie in anderen Paulusbrieffen nicht um die Nachfolge Jesu, sondern darum, ihm entgegenzugehen. Die Verstorbenen der Christusgemeinschaft zu erst, dann treten auch die Lebenden vor Christus hin. Alle werden dann gleichzeitig in die Wolken, in die den Blicken und der neugierigen Phantasie entzogene neue Gemeinschaft entrückt, dramatisch: weggerissen.

Die frohe Botschaft ist nicht von der Problematik des Todes her entworfen worden. Wie alle biblischen Bücher zeigen, liegt ihr Schwergewicht im diesseitigen Leben, im konkreten Alltag. Doch sie hat zum Schicksal der Toten und des Todes etwas zu sagen, weil sie mit zum Leben gehören: Die Verstorbenen sind nicht vergessen, ihre Lebenswünsche gehen nicht einfach verloren. Ihnen gebührt sogar der Vorrang!

Mit dem Sterben von Gemeindegliedern vor der Wiederkunft Christi wurde zur Abfassungszeit des ersten Thessalonicherbriefes vielleicht gar nicht gerechnet. Spätestens mit dem ersten Tod ist aber klar, dass die glaubende Gemeinde für ihre Verstorbenen einen Platz finden muss. Die Briefschreiber deuten ihnen Jesu Tod und Auferstehung als Urbild für das dynamische und hoffnungsvolle Geschick der Toten. Die Tröster bemühen ein (unbekanntes) Herrenwort, um ihrem Argument Gewicht zu geben (ähnlich Mk 9,1 par; 1 Kor 15,51–53).

In ihrer Antwort über das Schicksal der Verstorbenen geht es den Gemeindegründern nicht um dogmatische Auskünfte über das Leben nach dem Tod, sondern um konkrete Hilfe. Es geht um die Kraft, mit dem Verlust zu leben. Das geht, lernen wir, wenn die Hoffnung auf Gemeinschaft geht. Der Abschnitt beginnt und endet mit diesem Trost.

Über den Text hinaus

Es gibt eine Unfähigkeit zu trauern, lassen uns Psychologinnen und Kinder von Trauerverweigerern wissen. Als Theologinnen und Theologen können wir diese Not anerkennen, müssen aber wohl die Hoffnungsfähigkeit einklagen: Die nicaraguanische Dichterin Gioconda Belli zeigte sich vom «Luxus der Hoffnungslosigkeit» gebildeter Leute in reichen westlichen Ländern erschüttert. Sie meint, dass sich Menschen in Nicaragua unter dem Druck von Unrecht und Gewalt so viel Resignation gar nicht leisten könnten.

Es liegt an uns, aus dem anamnetischen Text eine befreiende Botschaft zu entwickeln: Wie weit reicht unsere Erschütterung über die zu frühen Tode unserer Glaubensgeschwister weltweit? Wozu stiftet uns unsere Hoffnung hier und heute an? Aber auch: Wie können wir gegen den biblischen Text leben und sprechen, der die hoffnungslosen Anderen als Negativfolie verwendet?

Es reicht nicht, wenn drei Theologen eine kluge Antwort geben. Die Briefschreiber nehmen sich angemessen zurück und fordern ihre Zuhörer und Leserinnen dazu auf, sich gegenseitig mit diesen Worten zu stärken. Damit ist nicht der starre Wortlaut gemeint, sondern die personen- und situationsbezogene Übersetzung der Tradition nach dem Vorbild des Briefes. Hoffnung muss zugesprochen werden.

Regula Grünenfelder

Literatur: Elsa Tamez, *Gegen die Verurteilung zum Tod. Paulus oder die Rechtfertigung durch den Glauben aus der Perspektive der Unterdrückten und Ausgeschlossenen*, Luzern 1998.

Er-lesen

Jemand liest den Text laut vor. Eindrücke sammeln.

Er-hellen

Text verteilen, in Kleingruppen lesen. Frage 1: Kann ich aus der vorliegenden Antwort herauslesen, herausspüren, was die Adressatinnen und Zuhörer umtreibt, wie sie emotional gestimmt sind? Frage 2: Antwort auf den 4 Ebenen der Kommunikation untersuchen («Wir-Botschaft», «Appell», «Sachinformation», «Ihr-Botschaft»).

Austausch im Plenum. Impuls anhand der Eindrücke und der Ergebnisse aus der Gruppenarbeit: Die Auferstehungshoffnung ist in frühjüdischen Texten wie bei Paulus nie als dogmatisches Paket formuliert. Auferstehungsbilder beziehen sich immer auf konkretes Zusammenleben und antworten auf brennende Fragen und Nöte.

Er-leben

In der Gruppe oder im Gottesdienst: Zentrierungsübung anbieten. Der Tod ragt auch in unser Leben. Unser Text antwortet auf die Trennungserfahrung im Tod mit dem Trost der Gemeinschaft. Wir hören noch einmal hin, in Kontakt mit unseren eigenen Verlusten. Gibt der Trost Hoffnung? Wie hilft sie mir zu leben, mich zu engagieren? Einen Satz dazu für sich selber auf einen kleinen, schönen Zettel aufschreiben. (Tanz und) Schlussgebet.

LITURGIE

dem heutigen Niveau, theologische und liturgische Strömungen ausserhalb des Landes waren stärker, dann aber die Eigenständigkeit von Schweizerinnen und Schweizern etwa im Bereich der Architektur und der sakralen Kunst bedeutend. Die neuen liturgischen Bücher seien unterschiedlich zu gewichten, das «offiziell approbierte katholische Rituale» und die den reformierten Kirchen in der Westschweiz «empfohlene Liturgie» (20) anders akzentuiert. Soziale und kulturelle Entwicklungen beeinflussten heute ebenso die Gottesdienstrealität wie die Liturgie, welche beispielsweise auch frauengerechter auszurichten ist. Zurzeit sei schliesslich allseitig eine aktive Teilnahme auffallend, welche das jeweilige Gottesdienstgeschehen trägt.

2. Kontext von Kirche und Gesellschaft

Teil I beschreibt «Liturgische Entwicklungen im Kontext von Kirche und Gesellschaft». Zunächst trägt Martin Klöckener in 10 kenntnisreichen Thesen zusammen, was zur «katholischen Liturgischen Bewegung in Europa» gesagt werden kann.³ Dann nennt Urs Allematt das Ergebnis der Entwicklung in der Schweiz «von der Volksreligion zur Massenreligiosität» (45): Es war «ein Katholizismus, in dem die ‹Theologie der Angst› und die ‹Pastoral der Qual› vorherrschte. In regelmässigen Zeitabständen brachten glanzvolle Kirchenfeste mit barockem Pomp ein Stück Triumphalismus in den rigiden Alltag des katholischen Milieus. Nach aussen wurden die Gläubigen in einem engmaschigen Netz von Bruderschaften, Kongregationen und Vereinen abgeschirmt. Gemeinsame Kultformen und Zeremonien bewahrten die Katholiken in ihrer Weltanschauung und Moral» (46). Für heute lasse sich auf dem geschichtlichen Hintergrund der geschlossenen katholischen Welt (1850–1950) «sogar die provokative These aufstellen, dass der Rückgang in der religiösen Praxis der Durchschnittskatholiken eine Rückkehr zur historischen Normalität» (51) darstelle. Vermutlich habe der moderne religiöse Synkretismus grosse Ähnlichkeit mit der prämodernen Lage des abendländischen Christentums. Allematts Schluss hat einige Brisanz: Die postkonziliare Kirche betreibe eine «positive Weltinterpretation, um aus den traditionellen Frontstellungen gegenüber der Moderne herauszukommen» und akzeptiere damit den «Kompromiss mit der Welt, um die innere Autonomie zu bewahren» (51). Ob sich Allematts These in dieser Form mit der gottesdienstlichen Realität heutiger Pfarreien verknüpfen lässt?

Gottfried Hammann reflektiert «theologische Voraussetzungen und hermeneutische Implikationen» (52 f.)⁴ und macht reinen Tisch mit gelegentlich unklar verwendeten Begriffen. War es nicht Ildefons Herwegen, der betont von gottesdienstlicher «Erneuerung» sprach? Im Französischen wird aus «Er-

neuerung» ein «Renouveau liturgique». Im Motto des Kolloquiums wird Liturgie und «kultische» Realität an ihr miteinander in Deckung gebracht. Dies lässt Hamman fragen: «le ‹renouveau liturgique› et le ‹renouveau culturel› recouvrent-ils une même problématique?» Hammann bringt dann ausdrücklich die reformiert-protestantische Theologie eines Jean-Jacques von Allmen in die Nähe des Liturgiebegriffes des II. Vatikanums (52, Anm. 1). Im nächsten Bericht nennt Paul Schwaller als «Wegbereiter der liturgischen Erneuerung in der Schweiz» unter anderem Prälat Dr. Josef Meier (1904–1960), Paul Deschler (*1906), Dr. Eugen Egloff (1908–1971), Dr. Anton Hänggi (1917–1994). Sinnigerweise folgt der Aufsatz von Maria Paiano über «Liturgie et société dans les mouvements suisses de jeunesse catholique entre les deux guerres». Weitere Studien seien zu erbringen, um das Terrain der Geschichte der Liturgischen Bewegung in der Schweiz urbar zu machen. Ein Stück dieser Arbeit unternimmt Arnaud Join-Lambert, der am Beispiel von Christ-Roi (Freiburg) die Jahrgänge 1943–1980 der «bulletins paroissiaux» analysiert. Als direkte Zeugen und Mittel der liturgischen Reform sind sie auch Quellen der Forschung und nicht zu vernachlässigen (89–105).

Dann geht Matthias Drögsler den «Anfängen der Basler Liturgischen Kommission» nach. Ab Anfang 1965 war der Kontakt zu den einzelnen Dekanaten eines der Kommissionsanliegen. In diese Richtung zu gehen, beauftragte Bischof Franziskus von Streng den Seelsorger Paul Schwaller. Die Kommissionsarbeiten und Studientagungen wurden in der Folge vom bedeutenden Liturgiker Bischof Anton Hänggi stark gefördert. Seither steht bei dieser Arbeit das Erlebnis des Miteinanders im Feiern verschiedenster Liturgien im Zentrum. Entgegen der Behauptung des Autors ist das Interesse an liturgischen Fragen in den Dekanaten zurzeit nach wie vor vorhanden. Nur ist es stark ausdifferenziert. Frauen, Männer, Jugendliche, Kinder in die Welt des Gottesdienstes einführen, tun unterdessen nicht wenige (vorab Frauen!) mit grossem Engagement. Sie suchen dabei nach einer den örtlichen Verhältnissen angepassten liturgischen Sensibilität (115). Den «Wandlungen des Fronleichnamfestes in Deutschfreiburg im 20. Jahrhundert» (118–129) geht Thomas Perler nach. Die Fragen nach Sinn und Bedeutung einer öffentlichen Darstellung des Paschamysteriums in unserer postvolksthologischen Zeit werden hier anschaulich diskutiert.

Liturgie in Bewegung

Weitere Stimmen zum Leitmotiv «Liturgie in Bewegung» folgen. Zunächst stellt Guido Muff OSB die Frage: «Inexistenz einer Schweizer Liturgischen Bewegung?» mit Augenmerk auf das 3. und 4. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts und damit jenem Teil der klassi-

¹ Der Band dokumentiert Beiträge zum Kolloquium «Gottesdienstliche Erneuerung in den Schweizer Kirchen im 20. Jahrhundert» vom 1.–3. März 1999 an der Universität Freiburg/Schweiz [Liturgie en mouvement. Actes du Colloque Renouveau liturgique des Églises en Suisse au XX^e siècle, 1–3 mars 1999, Université de Fribourg/Suisse]. Herausgeber: Bruno Bürki/Martin Klöckener unter Mitarbeit von Arnaud Join-Lambert, Universitätsverlag Freiburg Schweiz/Labor et Fides Genève 2000.

² Die Zahlen in Klammern bedeuten die Seitenzahlen in «Liturgie in Bewegung».

³ Mit Auswahlbibliographie. Zu weiteren Hinweisen vgl. man meine Arbeit: Aktive Teilnahme. Kriterium gottesdienstlichen Handelns und Feierns. Zu den Elementen eines Schlüsselbegriffes in Geschichte und Gegenwart des 20. Jahrhunderts. Lang-Verlag, Europäische Hochschulschriften, Reihe 23, Theologie: Band 250. Bern, Frankfurt/M., New York 1985. 854 Seiten. Darin zur Einschätzung der Liturgischen Bewegung: S. 151–169.

⁴ Zu weiteren Begriffen wie «liturgische Bestrebungen» vgl. Guido Muff OSB in: aaO. 130 f.

schen liturgischen Bewegung, in deren Verlauf sich die Leitung der katholischen Kirche ihrer vermehrt annahm. Erneut zeigt ein Autor, dass eine der besonderen Stärken der Schweiz während der neueren Liturgiegeschichte darin liegt, dem Unaussagbaren bedeutende künstlerische Stimmen geliehen zu haben. Kirchenbau, darstellende Kunst und Paramentik in der Schweiz aus der ganzen Zeit der liturgischen Bewegung bis heute zeugen davon. Hingegen sei hier die allgemeine Ausgangslage für eigentliche liturgische Zentren wie etwa Maria Laach nicht vorhanden gewesen. Die nahe liegendere eigene (politische) Gemeinde und Region in der Schweiz bestimmen wohl mehr als von aussen wahrgenommen die kulturellen und religiösen Entwicklungen. Kann aber mit dem Autor von einem «radikalen Bruch mit der Tradition» (137) gesprochen werden? Anregungen aus anderen Ländern verschloss man sich nicht generell, suchte sie eher zu assimilieren. Muff nennt die «Semaines romandes de musique et liturgie». Die Deutschschweiz betreffend wären die «Vereinigung für Kirchenmusikalische Werkwochen» (VKW) und die späteren Einsiedler Liturgie-Seminare zu berücksichtigen. Erstere wuchs heraus aus den «Gregorianischen Choralwochen» (Anfang 40er Jahre). Dazu könnten wertvolle Erfahrungen von Walter Wiesli SMB befragt werden.⁵

Eine reichhaltige Fundgrube von Texten aus einem grösseren Buch steuert André Bardet bei. «Le mouvement liturgique dans l'Église réformée du Pays de Vaud» macht speziell bekannt mit der 1930 gegründeten, bis heute existierenden Gruppe «Église et Liturgie». Sie beruht auf einem «statut fondamental» (141–143). Der ehemalige Promoter dieser Gruppe, Richard Paquier (1905–1985), insistierte innerhalb der in der Waadt integrierten calvinischen Richtschnur stark auf der Wiedergewinnung neuer Nähe zur frühen Kirche. So betrachtet einer betont evangeliumsnahe Physiognomie mit ökumenischer Ausrichtung. Bardet und ebenso Bruno Bürki (3. Teil des Aufsatzes) machen sichtbar, wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts innerhalb der reformierten Kirche der Waadt eine eigenständige Bewegung besonders die eucharistische Liturgie förderte; dadurch das Vorfeld schaffend, in der sich weitere ökumenische Bestrebungen auf dem Feld der Liturgie ereignen konnten. Entstehung und Entwicklung der beiden Gemeinschaften von Taizé (Burgund) und Grandchamp (Neuchâtel) zeigen dies besonders auf. Darum auch ist die Darstellung von Sœur Minke de Vries mit viel Gewinn zu lesen. Als ehemalige Priorin schildert sie «La vie liturgique de la Communauté de Grandchamp» (160–175). Der Eindruck ist begründet, dass hier eine monastische Frauengemeinschaft zum Zentrum gelebter liturgischer Reform in der Westschweiz wurde, weil sie zu eigenständigem Liturgieprofil fand, obwohl in seiner Herkunft mit der

Liturgie von Taizé verknüpft. Die Überlegungen aus Grandchamp helfen ebenso, dem «Stachel der Trennungen» in der Ökumene ein Stück Härte zu nehmen.

3. Ordnungen und Bücher

Teil II stellt «Die Revision liturgischer Ordnungen und Bücher» in den Mittelpunkt. Teils zweisprachig beschreibt Bruno Bürki umfassend die «Schweizer evangelisch-reformierten Gottesdienstbücher im 20. Jhd.», nicht ohne auf deren formende Funktion für die einzelnen Kantonalkirchen hinzuweisen. Die gemeinsam mit den anderen Landeskirchen veröffentlichten Texte anlässlich der Expo 1964 in Lausanne, im Hinblick auf die ökumenische Feier der Trauung oder die ökumenische Gesangs- und Gebetshilfe der Schweizer Armee (1990) berechtigen nach Bürki zur Hoffnung auf zunehmende Konvergenz. Aus einem reichen Erfahrungsschatz schöpft Alfred Ehrensperger. Er stellt «Die Gottesdienstreform der evangelisch-reformierten Zürcher Kirche von 1960–1970 und ihre Wirkungsgeschichte» vor. Zusammen mit der Auflistung der Motive dieser Reform, ihrer Bedeutung und ihrer Grenzen liefert der Beitrag zudem ein Instrumentarium, welches für eine generelle Überprüfung der Aus- und Fortbildung von Seelsorgekräften anderer Konfessionen nützlich sein kann. Bei seiner Erläuterung des Gottesdienstverständnisses, welches die Zürcher Disputation 84 durchdrang, nennt der Autor den Grundsatz der «participatio actuosa» und sieht hier mit dem direkten Hinweis auf die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils eine grosse Nähe zur katholischen Schwesternkirche. Ebenso wird auf einige Konkrektionen liturgischer Kompetenz hingewiesen. Ergebnis: «Auch wenn die Früchte der Zürcher Gottesdienstreform nicht sofort, sondern erst ein bis zwei Generationen später erkennbar wurden, hat sie doch einen Prozess des Nachdenkens ausgelöst, hinter den wohl niemand mehr zurückgehen möchte: Die gesellschaftliche Stellung des öffentlichen Gottesdienstes, sein Sprachcharakter, sein Wegcharakter und seine sachgemässen Gestaltungsmöglichkeiten bedürfen einer permanenten Reflexion» (204). Vertiefte Überlegungen stellt dann Alexander Völker an über «Das Eucharistiegebet in der Abendmahlsfeier der reformierten Schweizer Agenden». Erstaunlich, wie hier starke Einflüsse aus der nachkonziliaren reformkatholischen Eucharistiefeier sichtbar werden. Völker muss die Frage stellen, «ob die Schweizer Landeskirchen gut beraten waren, eine langfristige Erneuerung von Gottesdienst und Abendmahl mit Hilfe einer «Umschaltung» auf den Gottesdienst nach der Messstruktur zu initiieren» (215). Der Autor rekurriert indes in knappen Zügen auf die altreformierte Liturgiestruktur. Das reformierte Abendmahl heute zeige eine erfreuliche ökumenische Bewegung. Insgesamt


 LITURGIE

⁵ Auch was die seit 1980 stattfindenden Einsiedler Seminare für Liturgiegruppen betrifft. W. Wiesli: «Durch diese Lernfelder gingen Hunderte von Personen, deren Schulung am Schluss mit einem Zertifikat bestätigt wurde.»

LITURGIE

ein Beitrag mit Plädoyer-Charakter für lokale und regionale Identität gottesdienstlichen Feiern und Handelns, welches für ökumenische Kooperationen offen bleibt! Martin Klöckener berichtet gründlich über «Die Reform der Schweizer katholischen diözesanen und interdiözesanen Ritualien im 20. Jahrhundert». Diese stark von historischem Interesse geprägten Darlegungen machen deutlich, wie sich bei der Reform der Ritualien (1892–1956) ab den späten 30er Jahren eine leichte Annäherung an die Intentionen der Liturgischen Bewegung entwickelte, gleichzeitig aber von den Bischöfen die Verbindlichkeit der römischen Leitlinien für jedes Liturgiefest angemahnt wurde. Am Rande werden die Verbindungen zu Romano Guardini und Pius Parsch gestreift und als Ergebnis der Ausführungen verdeutlicht, wie in der ersten Jahrhunderthälfte eine «permanente Spannung zwischen universalkirchlichem und ortskirchlichem Liturgiebuch» (252) bestand. Ebenso wie bereits 1892 das Ritual in der St. Galler Volksausgabe das zentrale Anliegen liturgischer Erneuerung – nämlich den bewussten und tätigen Mitvollzug an (sic!) den Feiern – vorausnahm. Dies sei vor der Zeit der klassischen liturgischen Bewegung mit ihren Protagonisten im frühen 20. Jahrhundert geschehen. Dann erinnert Paul Schwaller an die Bemühungen um «Die Schweizer Einheitslieder. Wie es zum katholischen Kirchengesangbuch der Schweiz kam». Der Ansatz der 30er Jahre gelang nicht, ein Einheitsgesangbuch im gesamten Sprachraum ebenfalls nicht. Im September 1964 wurde in der Folge auf eine Zwischenlösung gedrängt. Während der letzten Konzilssession 1965 fiel schliesslich – trotz der ausstehenden Reform des *Ordo Missae*! – der Beschluss zur Herausgabe des bis vor wenigen Jahren gültigen und zweimal teilrevidierten KGB.

«Versöhnte Verschiedenheit»

Seit 1998 nun stehen in der deutschsprachigen Schweiz zwei neue Meilensteine für den Gesang im Gottesdienst bereit. Demgemäss schreibt Hans-Jürg Stefan «Zur Bedeutung der neuen Schweizer Kirchengesangbücher für die liturgische Erneuerung». Lakonische Feststellung, dass die Kirchen im ausgehenden 20. Jahrhundert «noch nicht reif» (264) waren für ein allen Konfessionen gemeinsames Gesangbuch. Dennoch wird aufgrund der eigenständigen Entwicklungen in der Schweiz sichtbar, wie nahe die gemeinsamen Traditionen im Liedgut der Katholiken und Evangelisch-Reformierten liegen. Diese Arbeit an den Gesangbüchern trägt prägnant ökumenischen Zeugnischarakter: «Die Öffentlichkeit erwartet von den Kirchen keine «Papiere wachsender Übereinstimmung», sondern profiliertes Auftreten, Bekennen, Beten, Feiern und Handeln in gemeinsamer Perspektive. Die neuen Gesangbücher sind Schritte auf diesem Weg – ein Versuch, dem rasanten gesellschaft-

lichen Wandel mit vereinten Kräften zu begegnen» (266). Sichtbar werden damit die Konvergenzen auf konzeptioneller Ebene. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die zwei Kirchengesangbücher meines Erachtens das heute weitestgehende «Zeichen versöhnter Verschiedenheit» in diesem Land setzen. Dazu hat die konzeptionelle Vorentscheidung beigetragen, die zwar je unabhängig voneinander um das Jahr 1985 fiel: Das gemeinsame Liedgut sollte Vorrang haben. Eine hohe ökumenische und internationale Gemeinsamkeit wurde erreicht, gleichzeitig bleiben klare konfessionelle Profilierungen – einerseits einem «lebens-theologischen Ansatz» (röm.-kath.) folgend, andererseits getragen vom Leitmotiv «Gottesdienst» (evang.-ref.) (273 f.).⁶

Als Kurzbericht folgt Jean-Claude Crivellis: «La collaboration de la Suisse romande au développement de la liturgie catholique dans les pays francophones». Der Leser erahnt, welchen Herausforderungen sich die frankophonen Sprachgebiete gegenübersehen, nicht zuletzt auch im Blick auf die Neuformulierung der Messbuch-Texte. Crivelli äussert sich am Schluss eindeutig: «Il devient urgent que les Évêques se prononcent sur la pastorale liturgique et sacramentelle qu'ils entendent mener et que, par conséquent, ils veillent à prendre les moyens pour la mettre en œuvre – particulièrement le choix et la formation de liturgistes compétents.» Im deutschen Sprachgebiet wirkten von jeher Schweizer Vertretungen mit. Dies zeigt die Darstellung von Anton Pomella über «Die Mitarbeit der Schweizer Kirche in der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet (IAG)». Zu erfahren ist, wie Prof. Anton Hänggi treibende Kraft dieser katholischen (!) Zusammenarbeit über die Grenzen war. Man traf sich zur Gründung im Januar 1969, danach mehrfach in Zürich. Es wird nicht gezeigt, ob auch Frauen in der IAG engagiert waren. In einer der Arbeitsgruppen für die Messbuchrevision wirkt beispielsweise Irmgard Pahl mit, ehemalige Mitarbeiterin von A. Hänggi, als solche nicht Unbekannte in der Schweiz. Informativ auch der Aufsatz von Herwig Aldenhoven zur «Gottesdienstlichen Erneuerung in der Christkatholischen Kirche der Schweiz im 20. Jahrhundert» und ihrer «Revision der liturgischen Bücher». ⁷ Was nicht geläufig ist, wird hier sichtbar: Die gemeinsame Bussfeier, welche «schon seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts» in der christkatholischen Kirche der Schweiz galt! Ebenso wäre zu erwähnen, welcher steigenden Einfluss jüngst auch über die Konfessionsgrenzen hinaus eine wegweisende Publikation aus dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland bis in die Schweiz mit dem Buch «Die Feier der Eucharistie»⁸ entfaltet. Die darin neu gefassten Gebete sind in angemessene heutige Sprache gebracht, zeigen eine gültige Weiterentwicklung der auch vom Römischen

⁶ Hilfreich ist der tabellarische Überblick zur Gesangbucherneuerung: 278–281.

⁷ Beigefügt ist das von Pfr. Roland Lauber erstellte Verzeichnis der liturgischen Bücher dieser Kirche in der Schweiz.

⁸ Die Feier der Eucharistie im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland. Für den gottesdienstlichen Gebrauch erarbeitet durch die liturgische Kommission und herausgegeben durch Bischof und Synodalvertretung, München 1995, ²1997.

Messbuch gebrauchten Texte und sind auch in der überlegten Zusammenstellung mehrerer Eucharistiegebete eine praktische Hilfe, auch für eine katholische Liturgie, die offen bleibt für ökumenische Gastfreundschaft.

4. Neue Anstösse

Teil III vermittelt «Neue Anstösse». Ein Stück dosierter Resignation spricht aus den Ausführungen von Anton Cadotsch, ehemals leitend tätig in den Vorbereitungen und im Präsidium der Diözesansynode Basel: «Die Synode 72 und ihre Wirkung auf das gottesdienstliche Leben in der Schweiz». Im Anschluss an die Liturgische Bewegung und das Konzil sei es für Gemeinden und Seelsorger wie Seelsorgerinnen selbstverständlich geworden, dass der Gottesdienst, insbesondere die Eucharistiefeier und die übrigen Sakramentenfeiern, in der Muttersprache vollzogen werden. Daraus ergebe sich mitunter die «zentrale Schwierigkeit: Gerade weil wir jetzt verstehen, was in Schriftlesung und sakramentaler Feier gesprochen wird, verstehen wir nicht mehr, was in der Feier der Eucharistie und der übrigen Sakramente wirklich geschieht» (316f.). Es sei zurückgefragt: Nährt sich nicht eines aus dem anderen? Stehen inneres Verständnis der Schrifttexte (Schriftsinn und eine mögliche Symbolisierung durch entsprechende Darstellung) und innerer Sinn des jeweiligen Feier-Mysteriums nicht in einem gegenseitig befruchtenden Verhältnis? Wo und wie ist eine kongruente Sprache möglich? Wie kann in allen Lebensaltern nach einer Kultur liturgischen Verstehens mit allen Sinnen gesucht werden? Letztlich sind dies Fragen der Mystagogie, die auch konkreter Einübung in gottesdienstliches Tun bedürfen. Cadotsch weist dann auf das «Schweizer Hochgebet» als besonderen Beitrag für die Gesamtkirche. Er schliesst mit Hinweisen auf die Anstösse der Synode zur Buss- und Beichtpraxis. Dabei kann eine Bemerkung zur Not von Menschen, die eher psychotherapeutische Hilfe nötig hätten als die sakramentale Lossprechung, abwertend verstanden werden (323).

Marianne Périllard weckt dann mit ihrem stimmungsvollen Erfahrungsbericht besondere Aufmerksamkeit. Sie beschreibt «Le Synode protestant suisse (1983–1987) et le renouveau du culte». Bei allem «Hoffnung wagen» (Leitmotiv der Synode) galt es bescheiden zu bleiben, getragen von jener Sicherheit, «que le renouveau ne peut jamais être l'œuvre de la seule volonté humaine» (325). Die Gruppe «Erneuerung des Gottesdienstes» handelte ihr Thema nicht einfach ab, sie feierte ebenso und begegnete der besonderen Schwierigkeit, die Kinder nicht nach Wunsch integrieren zu können. Von Beginn weg zelebrierte man im Rahmen der Synode regelmässig das Abendmahl («la sainte cène»), publizierte eine Auswahl von liturgischen Texten in polykopierter Form.

Versuche, Gottesdienste in verschiedenen Formen zu feiern, liessen ein neues Bewusstsein wachsen. Zwischen den Zeilen erkennt der Leser die Intention dieser Arbeit. Männer und Frauen, Theologen und Nichttheologen auch aus anderen Konfessionen suchten nach jener liturgischen Spiritualität, die ihre Ausrichtung auf Gott und die Menschen natürlich zusammenklingen lässt, ohne in Einseitigkeiten (reine Theozentrik bzw. Anthropozentrik) abzudriften. Marianne Périllard legt nochmals die erarbeiteten «Zwölf Thesen zur Erneuerung des Gottesdienstes» vor, die sie nun Jahre danach an ihrer Wirkung überprüft und das Ergebnis einer grösseren Umfrage erörtert. Allgemeine Bilanz: In der Deutschschweiz scheine es in der Folge eine grössere Veränderung gegeben zu haben als in der Westschweiz, was die Entwicklung der Liturgie, die stärkere Beteiligung beim Gemeindegesang, die einfachere Sprache betreffe. «Évolution beaucoup plus nette aussi en Suisse alémanique en ce qui concerne la sollicitation de la personne tout entière dans le culte (333f.)».

Frauengottesdienste

«Einige Hinweise zur liturgischen Relevanz von Frauengottesdiensten» gibt dann Christoph D. Müller. Liturgiker hätten bisher Frauengottesdienste selten zur Kenntnis genommen und wissenschaftlich rezipiert. Für Müller machen die Defizite in konventionellen Gottesdiensten wie etwa die Distanz vieler Liturgien zu Alltagserfahrungen von heute vor allem von Frauen deutlich, dass die schliesslich auch von Paulus genannte Freiheit in kirchlich approbierten Liturgien noch keine angemessene Gestalt gefunden habe. Die «lange Geschichte des gestörten Verhältnisses zwischen Frauen und offizieller Liturgie» (344) gelte es ebenso wahrzunehmen wie auch die verschiedenen Charakteristika von Frauengottesdiensten. Der Autor erläutert zudem aus der Sicht praktischer Theologie einige Thesen zur Weiterarbeit. Für ihn sind Kirchen und gerade auch ihre Liturgien tief greifend «kontextuell verwickelt... mit allen gravierenden theologischen Problemen, die sich daraus ergeben». Sie sind auch in die heutige Zeit der staatlichen Gleichberechtigungsparagraphen oder auch die Not des Pfarrermangels (!) verwickelt. Insgesamt stelle dies vor «das komplexe und provokative Problem der theologischen Relevanz nichttheologischer Faktoren auch in der Liturgiewissenschaft» (353). Birgit Jeggle-Merz steuert eine wertvolle Arbeit bei zur Thematik «Liturgie und Frauenfrage – Frauen-Liturgien als zeitgenössischer Beitrag zur Vielfalt gottesdienstlichen Lebens der Kirche» und hält fest: Es gibt eine grosse Bandbreite von Feiern, die sich als «Frauen-Liturgien» fassen lassen bis und mit Gottesdiensten im Umfeld feministischer Bewegung. Alle seien auf der Suche nach Wegen, wie die christliche Botschaft gelebt werden könne. Wie diese Liturgiefeiern ver-

LITURGIE

LITURGIE

standen werden, wird an Erfahrungsberichten dargestellt: Liturgie hat etwas mit dem eigenen Leben zu tun und habe eine politische Dimension. Jahre nach der grundlegenden Reform des katholischen Gottesdienstes haben sich Liturgien von Frauen entwickelt und stehen laut Jeggle-Merz nicht sehr nahe der jüdisch-christlichen Feiertadition. Die ganze «Bewegung» sei aber nun dorthin gekommen, «die gottesdienstliche Praxis der Frauen kritisch zu reflektieren und an einigen Punkten mit der gottesdienstlichen Tradition der Kirche zu korrelieren» (362). Die Intention der Autorin geht wohl in die richtige Richtung, das jeweilige Feiern in höhere Nähe biblischer Spiritualität zu bringen⁹. Thematisch zeigen sich Liturgien von Frauen weit gefächert. Die Teilnehmerinnen lassen sich darin «durch die Erinnerung an Frauen aus der Geschichte zu Protest gegen Gewalt und zu vollmächtigem Handeln inspirieren», setzen sich «neu mit der theologischen Tradition auseinander», «begehen Anlässe aus dem Leben und der Arbeit rituell», «feiern den Jahreskreislauf und die Schöpfung» (365 f.). Das zentrale Thema der «Sprache im Gottesdienst» stellt dann Jeggle-Merz in den Rahmen (langwierig!) laufender Revisionschritte für das deutsche Messbuch.¹⁰ Sie schliesst mit dem deutlichen Hinweis auf das wissenschaftliche Selbstverständnis von Frauen. Ihnen gehe es um die «enge Verknüpfung von Theorie und Praxis» (370). Schliesslich stellt Burghard Fischer eine kirchenpolitisch drängende Frage. «Ökumenische Gottesdienste als gemeinsame Eucharistiefiern?»

Ökumenische Gottesdienste

Als jüngster unter den Autoren zeichnet er die «Entwicklung ökumenischer Gottesdienste in der Schweiz» nach. Das Problem ist bereits über mehrere Generationen alt, der Konsens unter den Kirchen lange nicht erreicht. Vor dem II. Vatikanischen Konzil gab es «Aufbrüche im Kleinen» (Paul Couturier, die Bruderschaft von Taizé, Otto Karrer, Richard Kraemer u. a.). Daran knüpfte das konziliare Dekret zur Ökumene (UR Nr. 8), das «gemeinsame Gebet» als offizielles Anliegen der Kirchen benennend. Daran wuchs der kirchenamtlich allseits anerkannte Wortgottesdienst, wie ihn am Ende des Konzils Paul VI. als «*Sacra celebratio ad christianorum unitatem fovendam*» feierte. Im Schweizer Kontext kam es bei der weiteren Entwicklung dieser Ausgangslage zu Konflikten, welche Fischer wie folgt zusammenfasst: «Je mehr deutlich wurde, dass die Abendmahls- bzw. Eucharistiegemeinschaft in naher Zukunft nicht durch ökumenische Dialoge und Konsense herbeigeführt werden konnte, desto mehr sah man in ihr nicht nur die Krönung des Weges zur Einheit, sondern wollte sie bereits in den Weg integrieren. Weil dies die römisch-katholische Kirche nicht sanktionierte, wurde an den Regelungen kirchlicher Leitungs-

instanzen von aussen zunehmend der Begrenzungsaspekt wahrgenommen, obwohl sich substantiell an den vertretenen Positionen nichts Grundlegendes geändert hatte» (278). Seit der Nachkonzilszeit flackerte in der Schweiz stets neu die Hoffnung auf, dass sich Richtlinien und Grundsätze – wie diejenigen der drei grossen Landeskirchen von 1970 und 1979 – als vorläufig erweisen mögen. Im Umfeld der Synode 72 verschafften sich grössere ökumenisch interessierte Arbeitsgruppen und Kreise Gehör. Gleichzeitig hatte man aus den offiziellen interkirchlichen Gesprächskommissionen von Diskussionen vernommen, in welchen «eine gegenseitige Aufnahme von evangelischen bzw. katholischen Christen zu einer katholischen bzw. evangelischen Eucharistiefiern» erörtert wurden, der «keine unüberwindlichen Hindernisse» gegenüber stünden. Dies sollte aber Ausnahme bleiben! Fischer gibt deutlich zu verstehen, dass sich durch die jüngere strikte Reglementierung gemeinsamer Eucharistiefiern – immer im Sinne der seit 1970 geltenden Richtlinien und Empfehlungen¹¹ – letztlich das Ende von Illusionen eingestellt hat. Sowohl der Bettagsbrief der Schweizer Bischöfe zum Thema «Eucharistische Gastfreundschaft» (1986) wie dann auch deren Lesehilfe zum neuen Ökumenischen Direktorium (1993) wollten nicht verhindern, dass die Suche nach der Gemeinschaft unter den Konfessionen weitergehe. Fischer diagnostiziert einen Stillstand in der Frage, erwähnt aber auch die Haltung Konrad Raisers, der die weitere Kraft ökumenischer Bewegung und ihrer Träger 1989 davon abhängen sah, ob es gelingt, «den Konflikt der Träger in einen produktiven Impuls zu verwandeln. Dies setzt freilich voraus, dass alle Partner bereit sind, sich selber zu relativieren und dem Geist Gottes mehr zu trauen als ihren Strategien» (385). Die Folgerung des Autors, ökumenische Gebets- bzw. Wortgottesdienste als «heilsame Ergänzung zur vielfach dominierenden Monokultur der Eucharistie» (390 f.) zu begreifen, hängt dann doch etwas in der Luft angesichts der Realitäten in Pfarreien und Kirchgemeinden. Letztlich müsste den Seelsorgerinnen und Seelsorgern vor Ort die Freiheit gegeben sein – wo es nicht anders geht – Feiern auch am Sonntag ohne Eucharistie durchführen zu können. Dazu braucht es deutlichere Ausnahmeregelungen als die bisher umschriebenen.

5. Liturgie – bewegt wohin?

Die Autorinnen und Autoren von «Liturgie in Bewegung» gehören mehrheitlich der Generation der über 60-jährigen an. Diese hat bis in ihre Forschung dem Wort nachzuleben gelernt, «Liturgie als Höhepunkt und Quelle» (II. Vat.) allen kirchlichen Tuns zu erkennen, wohl wissend, dass sich das ganze Tun der Kirche nicht in der Liturgie erschöpft (SC 9). Darin sind sich wohl alle Kirchen einig. Wohin bewegt nun

⁹ Vgl. dazu auch Klaus Berger, Das Verhältnis zwischen Spiritualität und Mystik, in: ders., Was ist biblische Spiritualität?, Gütersloh 2000, 228–241.

¹⁰ Dazu Irmgard Pahl, Wie heute sprechen in der Liturgie?, in: B. Kranemann u. a. (Hrsg.), Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie, Freiburg i. Br. 1999, 112–122, und S. Schmid-Keiser, Sprache und Liturgie. Kommentierender Bericht zum gleichnamigen Workshop vom 23.–25. Februar 2000 auf Burg Rothenfels am Main, in: SKZ 169 (2001) 51–53.

¹¹ Rekurs auf Richtlinien und Empfehlungen für das gemeinsame Beten und Handeln der Kirchen in der Schweiz. Hrsg. v. Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Konferenz der römisch-katholischen Bischöfe der Schweiz, Bischof und Synodalrat der christkatholischen Kirche der Schweiz, Zürich 1970.

dieser Band «Liturgie in Bewegung»? Er kann in der Erforschung des liturgischen Lebens des vergangenen Jahrhunderts als erster gelungener Ausgangspunkt gelten, geschichtliche Zusammenhänge zu erkennen und lange erdauerte Entscheidungen zu verstehen. Forschung, die darin ihren Sinn findet, ist legitim. Blickt man jedoch aufgrund pastoralliturgischer Notwendigkeiten auf die Retrospektive «Liturgie in Bewegung», ist es angebracht, an die verschiedenen Verantwortlichen für das liturgische Leben in der Schweiz die Anfrage zu stellen: In wessen Dienst steht die Förderung liturgischer Ausbildung und Fortbildung einschliesslich des Faches Liturgiewissenschaft, welches seit längerer Zeit nicht überall eine eindeutige Ausrichtung auf das im Heute und Morgen Notwendige erkennen lässt? Gut zu wissen, woher Litur-

gie im 20. Jahrhundert in der Schweiz bewegt war. Um aber künftig deutlicher antworten zu können, wohin die Erforschung der Liturgie und nicht nur ihrer Geschichte bewegt, bin ich der Meinung, dass die Intentionen von Forschungsvorhaben deutlicher darauf ausgerichtet werden, tragfähige Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Dazu gehören die nötigen Effekte für die pastoralliturgische Praxis. In der Situation der Geisteswissenschaften, die wissenschaftspolitisch am Rande stehen, gilt es nicht nur geistiges Erbe zu unterhalten – es ist auch zu kultivieren und konkret umzusetzen. Ist nicht die tägliche Praxis der Ort, wo letztlich der Weg mit den Menschen gefunden werden will – auch durch eine Liturgie, die Gottes Zuwendung und Anspruch im Heute feiert?

Stephan Schmid-Keiser

SCHWEIZER NOTHILFE IN SIMBABWE

Caritas Schweiz und die Bethlehem Mission Immensee haben ein umfassendes Nothilfe-Programm in der Region Gweru, Simbabwe, eingeleitet. Während zehn Monaten erhalten 20 000 Schulkinder in 43 Schulen sowie Kleinkinder, Waisen und Aidskranke eine warme Mahlzeit pro Tag. Für die Umsetzung vor Ort zeichnet die Caritas Gweru verantwortlich, die in der Region gut verankert ist und in der Durchführung von Nothilfe-Programmen grosse Erfahrung hat.

Unter den klimatischen Bedingungen im südlichen Afrika gebe es periodisch Dürresituationen wegen ausbleibender Niederschläge, erklärte auf einer Medienkonferenz Josef Elsener, der frühere Generalobere der Missionsgesellschaft Bethlehem. In einem normalen Regenjahr sei Simbabwe jedoch fähig, regionale Unterschiede in der Produktion von Mais, dem Hauptnahrungsmittel, innerhalb des Landes auszugleichen und seine eigene Bevölkerung zu ernähren. In ausgesprochenen Dürre Jahren, wie es 1992 der Fall war, sei das Land auf Importe aus den Nachbarländern angewiesen, während es in guten Erntejahren Überschüsse exportieren könne. Während der im April dieses Jahres zu Ende gegangenen Pflanzsaison sei nun Simbabwe zusammen mit fünf anderen Ländern des Südens, vor allem Malawi, Zambia und Mosambik, von einer ausserordentlichen Dürre heimgesucht worden.

Zur katastrophalen Ernährungslage haben jedoch nicht nur klimatische Gründe beigetragen. Beim Anbau von Mais haben sich aus wirtschaftspolitischen Gründen Verschiebungen ergeben und als Hauptnahrungsmittel ist er verpolitisiert worden. Die Regierung biete zwar eine gewisse Hilfe an, bestätigte Josef Meili, Präsident der Bethlehem Mis-

sion. Sie verlange jedoch den Nachweis der Zugehörigkeit zur Partei. Oppositionelle würden von den Hilfsmassnahmen systematisch ausgeschlossen, und kirchlichen und privaten Organisationen sei bisher der Zugang zu Aktionen der Hungerhilfe verwehrt worden. Und Josef Elsener ergänzte: «Nicht verschwiegen werden dürfen die katastrophalen Auswirkungen der HIV/Aids-Epidemie auf die landwirtschaftliche Produktion des Landes. Es ist ja vor allem die arbeitsfähige junge Generation, die am meisten betroffen ist. Es fehlen oft gerade jene Arbeitskräfte, welche im Stande wären, die Felder zu bebauen, oder sie sind durch den HIV-Virus geschwächt.»

Es gebe aber auch Hoffnungszeichen, betonte Josef Meili: «Die Grossfamilien und die Dorfverbände spielen in Simbabwe eine bedeutende Rolle. Wer in Not ist, bekommt von den Verwandten oder Nachbarn Hilfe, wenn immer solche möglich ist. Schulen, Spitäler und Kirchen sind bemüht um Beistand für die Kranken, die Kinder und die älteren Menschen.»

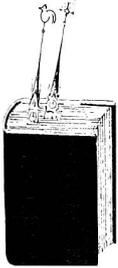
In den kommenden Monaten wird die direkte Lebensmittelhilfe erste Priorität haben. Die Nothilfe, die Caritas Schweiz und Bethlehem Mission zusammen begonnen haben, ist ein Teil des umfassenden Programms, das vom internationalen Caritas-Netzwerk in Zusammenarbeit mit den Caritas-Organisationen vor Ort getragen wird.

Bei aller Nothilfe behalten die auf Nachhaltigkeit hin angelegten Projekte ihre entscheidende Bedeutung, um künftigen Engpässen vorzubeugen und um eine Entwicklung zugunsten der Verbesserung der Lebensbedingungen der breiten Bevölkerung zu ermöglichen.¹

Rolf Weibel

KIRCHE
IN DER WELT

¹ Die Oktober-Ausgabe von Wendekreis (10/2002), der von der Bethlehem Mission Immensee herausgegebenen Monatsschrift, ist Simbabwe gewidmet (Administration: Postfach 62, 6405 Immensee, Telefon 041 854 13 91, E-Mail mmueller@bethlehem-mission.ch).



Theologie und Sozialwissenschaft sind gleichermaßen auf die soziale Welt der Menschen verwiesen. Dies macht einen Dialog zwischen beiden Wissenschaften dringlich. Der Salzburger Religionswissenschaftler Clemens Sedmak hat unter dem Titel «Sozialtheologie» Reflexionen zum Verhältnis der beiden wissenschaftlichen Disziplinen vorgelegt, die den bislang noch zögerlichen Dialog anspornen können.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Eigenwillige «Sozialtheologie»

Stephanie Klein

Das schwierige Verhältnis zwischen Theologie und Sozialwissenschaft ist seit vielen Jahren in der Diskussion der Systematischen Theologie, der Sozialethik und der Praktischen Theologie. Einen neuen und eigenwilligen Beitrag zu dieser Thematik legt Clemens Sedmak mit seinem Buch «Sozialtheologie. Theologie, Sozialwissenschaft und der «Cultural Turn»» vor, das aus einer Habilitationsschrift hervorgegangen ist. Eigenwillig ist sein Ansatz insofern, als er nicht an den im europäischen Sprachraum geführten Diskurs um Theologie und Sozialwissenschaft anknüpft, sondern in hohem Masse von amerikanischer Literatur inspiriert ist. Beim Lesen des Buches ist die Dominanz von amerikanischen Ausdrücken und Zitaten gewöhnungsbedürftig. Eigenwillig ist aber auch die deutliche Positionierung, die die Option für die Armen, ohne sie lange zu begründen, für die Theologie als selbstverständlich voraussetzt und sie auch für andere Wissenschaften fordert, die hier von der Theologie lernen könnten.

Sedmak versteht sein Buch nicht als einen systematischen Entwurf einer Sozialtheologie, sondern als eine Sammlung von Bausteinen, eine Sammlung von Experimenten eines Dialogs.

Worum geht es in diesem Buch? Sedmak wählt einen erkenntnistheoretischen Ausgangspunkt, von dem aus er die Aufgaben von Soziologie und Theologie bestimmt. Die epistemische Arbeit der Erkenntnistheorie besteht nach Clemens Sedmak darin, Kategorien oder «Schubladen» des Denkens zu erzeugen. Nach dem «cultural turn» in der Wissenschaft muss die Erkenntnisgewinnung an soziale und kulturelle Kontexte zurückgebunden werden. Deshalb ist auf die kulturellen Voraussetzungen und die politischen Konsequenzen der Kategoriensysteme zu reflektieren. Die wissenschaftliche Kategorienbildung, die die kulturelle und soziale Rückbindung beachtet, erfolgt nach einem abduktiven Ver-

fahren, ausgehend von einer Auswahl bzw. einer «Diät» von Beispielen. So sind auch die Thesen Sedmaks durchgehend durch viele Beispiele illustriert. Dies unterscheidet sein Vorgehen deutlich von dem sozialwissenschaftlichen, das seine Kategorien über die soziale Welt, ausgehend von methodisch reflektierter empirischer Datensammlung und Analyse, gewinnt.

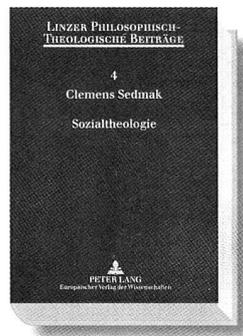
Der Gegenstand der epistemischen Arbeit ist die soziale Welt.

Deshalb ist die Sozialwissenschaft, deren Aufgabe die Theoriebildung über die Sozialwelt ist, eine zentrale Bezugswissenschaft. Die Sozialwissenschaft ist zugleich eng mit der Theologie verbunden. Theologie soll die impliziten beziehungsweise «stummen Theologien», die versteckten Werturteile und die Ethik des Handelns explizit machen, die in jeder sozialen Praxis und in der sozialwissenschaftlichen Kategorienbildung vorhanden sind. Zugleich ist sie jedoch auch selbst sozial und kulturell eingebunden.

Doch nicht nur von der Theologie, auch von der Sozialwissenschaft fordert Sedmak Werturteile und eine klare Option für die Armen. Sie soll ihr Wissen aus der teilnehmenden Beobachtung («knowledge by acquaintance») beziehen. Daraus resultiert dann neben der Option für die Armen auch eine «Option für geteiltes Leben». Exemplarisch verdeutlicht Sedmak seinen Ansatz an drei Disziplinen: der Ökonomie, der Geschichtswissenschaft und der Kulturanthropologie. Die Theologie hat nach Sedmak die Aufgabe der «Unterscheidung»: die Kategoriensysteme zu prüfen und zu bewerten, implizite Werturteile explizit zu machen, Vorsicht bei der Anwendung von Kategorien anzumahnen und Alternativen anzubieten.

Gleichsam aus einer anderen Bausteinecke werden am Ende Überlegungen zu Eigentumstheorie, Arbeitstheorie, Gerechtigkeitstheorie und Glückstheorie angefügt, die Sedmak in der Patristik verortet. Erst im Anhang findet sich dann der Bezug auf den sozialwissenschaftlichen Diskurs, den man zuvor vermisst hat: Hier stellt Sedmak in aller Kürze Theorien von Durkheim, Elias, Goffman, Schütz, Mead, Lévi-Strauss, Habermas und Luhmann vor, die den Diskurs um die Sozialwissenschaften geprägt haben. Die Verarbeitung dieser Theorien für eine Sozialtheologie bleibt jedoch ein Desiderat. Nun könnte der Dialog beginnen...

Das Buch lädt ein, weiter an den Zusammenhängen zu arbeiten, die hier noch ausstehen.



■ Clemens Sedmak: Sozialtheologie. Theologie, Sozialwissenschaft und der «Cultural Turn». Peter Lang Verlag, Bern 2001, 508 Seiten, Fr. 111.--.

Stephanie Klein hat die Vertretungsprofessur für Pastoraltheologie an der Universität Mainz (D) inne.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle *Bruder Klaus Basel* im Seelsorgeverband Bruder Klaus-Don Bosco-Heiliggeist wird für einen Gemeindeleiter/ eine Gemeindeleiterin (50%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Als mögliche Stellenkombination bietet sie an: 45% Jugendseelsorge im Seelsorgeverband Bruder Klaus-Don Bosco-Heiliggeist (siehe Inserat). Interessierte Personen melden sich bitte bis 21. November 2002 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden

Joseph Rohrer, Solothurn und Sarnen

In der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober starb Joseph Rohrer im Alter von 82 Jahren. Joseph Rohrer, am 21. Dezember 1920 in Sachseln geboren, wurde im Jahre 1937 von Bischof Dr. Franziskus von Streng ins Bischöfliche Ordinariat als Mitarbeiter aufgenommen. In grosser Treue verrichtete er während vielen Jahren seine Aufgaben. Als Bischof von Streng starb, war er 50 Jahre alt. In den folgenden Jahren kümmerte er sich hauptsächlich um Garten und Park. Grosse Arbeit leistete er während der Synode 72, wo er oft die Nachtstunden zu Hilfe nahm, um die Arbeitsunterlagen zu drucken und zu versenden. 1980 wurde er von Papst Johannes Paul II. für seine Verdienste zum Ritter des Sylvesterordens ernannt. Joseph Rohrer las gerne gute, klassische Literatur, vorzugsweise Geschichte, Biographien. Seinen Lebensabend verbrachte er im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn und in seiner Wohnung in Sarnen. Joseph Rohrer liebte es, die Menschen zu beobachten, und setzte sich die Devise: «Ich versuche jeden zu verstehen. Das ist für mich Nächstenliebe.»

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Amédée Grab erteilte die Missio canonica:
Matthias Braun-Kolek und *Maria Kolek Braun* als Pastoralassistent/Pastoralassistentin des Pfarrers der Pfarrei Volketswil (ZH) mit be-

sonderen Aufgaben im Pfarr-Rektorat Greifensee;

Toni Halter-Cattaneo als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei Uster (ZH) mit der besonderen Aufgabe der Spitalseelsorge;

Dr. Manfred Kulla als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei Heilig Kreuz in Zürich-Altstetten. *Bischöfliche Kanzlei*

Ernennung

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte: *P. Mate Lukac OP* zum Aushilfspriester für die Pfarrei Regensdorf.

BISTUM SITTEN

Ernennung

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennung für den französischsprachigen Teil des Bistums vorgenommen:

Pierre-Yves Maillard, Seelsorger bei der Jugendarbeitsstelle (SDJ) im Teilamt, ist zum Mitarbeiter im Teilamt für die Katechetische Arbeitsstelle des französischsprachigen Teil des Bistums ernannt worden. Er hat diese Aufgabe nur für das laufende Seelsorgejahr übernommen, das heisst, bis die schon ernannte Pastoralassistentin Véronique Denis am 1. September 2003 das Amt als Leiterin der Katechetischen Arbeitsstelle übernehmen wird.

Bistumsopfer an Allerheiligen 2002

Es steht nicht gut um die Bistumsfinanzen. Das wachsende Defizit ist keine gute Ausgangslage für das kommende Jahr und verursacht eine unsichere Zukunft für die überregionalen pastoralen Aufgaben. Leider sind

trotz grosser Anstrengungen die Einnahmen im vergangenen Jahr stark zurückgegangen. Bischof Norbert Brunner schreibt zum diesjährigen Opfer an seine Gläubigen:

«Das Motto der diesjährigen Kampagne, «Einen Kaffee für unser Bistum», ist bekannt. Es hat angeregt. Es hat herausgefordert. Es hat sicher auch Kopfschütteln oder Kritik ausgelöst. Es sollte zum Nachdenken anregen und zum Spenden.

In vielen Formen und in manchen Spielarten wurden Sie bereits auf die Situation des Bistums aufmerksam gemacht. Im Zentrum aller Botschaften um die finanziellen Belange steht die Verkündigung der Frohen Botschaft, die Evangelisierung der Menschen in unserem Bistum, die Feier der Sakramente in unseren Pfarreien.

Diese Aufgabe ist nicht nur eine Aufgabe des Bischofs mit seinen Priestern und Laien im kirchlichen Dienst. Sie ist Aufgabe jedes Getauften, der Eltern so gut wie der Lehrer, der Arbeiter so gut wie der Geschäftsleute, der Pfarreiräte so gut wie der Kirchenräte, der jungen wie der alten Menschen.

Viele Christen in diesem Lande engagieren sich in den verschiedensten Diensten der Kirche. Das ist sehr erfreulich; ich danke allen dafür.

Wir brauchen aber darüber hinaus die finanzielle Hilfe aller. Denn allen liegt die religiöse Erziehung der Kinder am Herzen. Alle erwarten von der Kirche die Spendung der Sakramente und die Verkündigung der Botschaft Christi. Die verschiedenen Seelsorgedienste des Bistums, wie die Katechetische Arbeitsstelle, die Jugendseelsorge, die Seelsorge an kranken und behinderten Mitmenschen stehen im Dienste aller Pfarreien und über diese im Dienste aller Christen.

Aus diesem Grunde bitte ich alle, diese überdiözesanen Seelsorgedienste durch eine gute Spende beim Bistumsopfer zu unterstützen. Nur mit dem Beitrag eines jeden – und sei es nur der Gegenwart eines Kaffees – können wir diese Dienste auch in Zukunft sicherstellen. Ich danke Ihnen für Ihre Grosszügigkeit!

+ Norbert Brunner
Bischof von Sitten»

DOKUMENTATION

RÖMISCH-KATHOLISCHE ZENTRALE KONFERENZ

Fastenopfer und RKZ wollen Partnerschaft im Dienst der Schweizer Kirche vertiefen

Die Herbstversammlung der RKZ fand dieses Jahr im Thurgau, dem Heimatkanton ihres Präsidenten, *Dr. P. Plattner (Frauenfeld)*, statt. Im

Mittelpunkt standen die Information und das Gespräch über die Neuausrichtung des Fastenopfers. Dessen Direktor, *Antonio Hautle*, präsen-

tierte das Hilfswerk, das eine Strukturreform hinter sich hat und intensiv über die künftige Strategie nachdenkt.

Das Fastenopfer nach der Strukturreform

Bei seiner Präsentation des Hilfswerkes richtete Antonio Hautle das Hauptaugenmerk auf die Südarbeit des Fastenopfers: Die Programme und Projekte in den Bereichen der Pastoral- wie der Entwicklungszusammenarbeit sind einem «Graswurzelansatz» verpflichtet. Hilfe zur Selbsthilfe, Nähe zu den Zielgruppen und intensive Begleitung der Projektpartner im Süden machen die besonderen Qualitäten der Fastenopfer-Arbeit aus. Auf diesem Weg erzielen sie im Sinne des Schneeballeffektes mit verhältnismässig bescheidenen finanziellen Mitteln grosse Wirkung.

Was die Spendererträge betrifft, verliert der Direktor seiner Hoffnung Ausdruck, dass der in diesem Jahr zu verzeichnende Rückgang ein einmaliger Einbruch sei und keine längerfristige Tendenz anzeige. Stärker als die Pastoral- und Entwicklungszusammenarbeit ist der Inlandteil des Fastenopfers von diesem Rückgang betroffen. Hier werden die Beiträge von 3,2 auf 2,7 Mio. Franken reduziert. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens ist der Anteil an «allgemeinen Spenden», aus denen der Inlandteil des Fastenopfers alimentiert wird, stärker zurückgegangen als die projektbezogenen Zuweisungen. Und zweitens wird die Südarbeit des Fastenopfers auch mit Beiträgen des Bundes, der Kantone und politischer Gemeinden finanziert, was für das Inland nicht der Fall ist.

Die Verhandlungen des Fastenopfers mit der Schweizer Bischofskonferenz, bei denen der Beitrag des Hilfswerkes an die Bistümer

(«Diözesanteil») und an pastorale Projekte und Institutionen in der Kirche Schweiz («Mitfinanzierung») im Zentrum stehen, werden aufgrund der angespannten Finanzlage mit besonderer Sorgfalt geführt werden müssen. Mit Befriedigung nahmen die Delegierten die Zusicherung seitens des Fastenopfers zur Kenntnis, dass die Inlandfinanzierung anteilmässig im bisherigen Umfang weitergeführt und die RKZ ebenfalls in die Verhandlungen miteinbezogen wird.

Studie zum Thema Kirchnaustritt

Bezüglich der Thematik der Kirchenmitgliedschaft und des Kirchnaustritts stellen sich verschiedene pastorale, kirchenrechtliche und staatskirchenrechtliche Fragen, die zum Teil kontrovers diskutiert werden. Für die staatskirchenrechtlichen Organisationen ist es ein grosses Anliegen, die Kirchenbindung möglichst vieler Menschen zu erhalten und mit der Schweizer Bischofskonferenz gemeinsame und zukunftsweisende Lösungen bei der Antwort auf die Fragen nach Kirchenmitgliedschaft und Kirchnaustritt samt ihren finanziellen Konsequenzen zu finden.

Eine wissenschaftliche Studie zum Thema soll nun eine Art «Auslegeordnung» vornehmen, die den kirchlichen, staatskirchenrechtlichen und auch den staatlichen Behörden als Informations- und Entscheidungsgrundlage dienen kann. Mit der Studie wird Prof. René Pahud de Mortanges, Direktor des Institutes für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Universität Freiburg, beauftragt.

Seelsorge an Fremdsprachigen

Des Weiteren befasste sich die Versammlung mit der Seelsorge an Fremdsprachigen, die einen erheblichen Anteil an der katholischen

Bevölkerung bilden. Weil diese pastorale Aufgabe über die religiöse Bedeutung hinaus auch zur gesellschaftlichen Integration der Migrantinnen und Migranten beiträgt, wird auch zu diesem Thema ein Forschungsprojekt ins Auge gefasst. Diskutiert wurden zudem Fragen der Finanzierung, die besonders für kleinere Sprachgemeinschaften überkantonale oder gesamtschweizerisch organisiert werden.

Das Prinzip der Parität zur Sicherung des religiösen Friedens

Die Versammlung der RKZ im Thurgau war für P. Plattner als Präsident des Katholischen Kirchenrates des Kantons ein günstiger Anlass, an das Prinzip der Parität zu erinnern: Um das gute und friedliche Zusammenleben der Angehörigen beider Konfessionen auf engem Raum sicherzustellen, vereinbarten die Kantone mit katholischer und reformierter Bevölkerung im 17./18. Jh. Regeln zur gemeinsamen Benützung der gleichen Kirchenräume. Aus diesem geordneten Nebeneinander ist eine tragfähige und heute ökumenische Zusammenarbeit geworden, über die sich auch der als Gast teilnehmende Präsident des Evangelischen Kirchenrates, Walter Vogel, erfreut und dankbar äusserte. In Zeiten zunehmenden religiösen Pluralismus kann die Erinnerung an diese alte Tradition zugleich zur Hilfe werden, aktuelle Probleme des Zusammenlebens von Menschen und Gemeinschaften mit unterschiedlichen Glaubensauffassungen zu regeln. Vom Staat geförderte und rechtswirksam geordnete Absprachen erhalten einerseits das grösstmögliche religiöse Selbstbestimmungsrecht und dienen andererseits dem religiösen Frieden.

Daniel Kosch, Generalsekretär

WORTMELDUNG

Ordensspiritualität und Unternehmenskultur

Die interessante Buchbesprechung von Pius Bischofberger (SKZ 41/2002) kann ergänzt werden durch den Hinweis auf eine ebenfalls lesenswerte Publikation von Anselm Grün: Menschen führen – Leben wecken. Anregungen aus der Regel Benedikts von Nursia, (Münsterschwarzach 2001, 142 Seiten). A. Grün, selbst Cellerar (d.h. wirtschaftlicher Verwalter) eines Bene-

diktinerklosters und Autor vieler spiritueller Schriften, legt darin das einschlägige Kapitel der Ordensregel für Manager aus. Daraus ergeben sich wichtige Impulse für den Umgang mit Mitarbeitenden, mit Geld, mit organisatorischen und unternehmerischen Fragen. Die spirituelle und zugleich sehr erfahrungsnahe Schrift ist nicht nur Führungspersonen in Wirtschaft und Verwaltung zu empfehlen, sondern auch all jenen, die sich innerhalb der Kirche mit Finanzierungs- und Managementfragen befassen

(müssen). Allein schon die Tatsache, dass in der Tradition der Orden die Aufgabe der wirtschaftlichen Verwaltung als «geistliches Amt» verstanden wird, ist ange-

sichts der nach wie vor spürbaren Tendenz, «Geld und Geist» gegeneinander auszuspielen, ein wichtiger Hinweis. Kennzeichen einer «starken Spiritualität» sei, dass sie

Management in der Kirche

Alle Kirchen stehen heute vor der Frage, wie klassische Bereiche kirchlichen Lebens (Caritas, Diakonie usw.) und Kirchenleitung in einer Zeit geführt werden können, die vom ökonomischen Denken bestimmt wird. Vereinzelt stehen bei sozial-caritativen Werken Fusionen an. Mit diesem Thema hat sich Prof. Alfred Jäger (Kirchliche Hochschule Bethel) sowohl in Theorie als auch Praxis auseinander gesetzt. Neben seinen Publikationen zum Thema war er verschiedentlich als Berater kirchlicher Institute tätig. Im Rahmen des Forums «Ökumene» des Ökumenischen Instituts Luzern hält er eine Gastvorlesung zum Thema «Management im kirchlichen Nonprofit-Bereich: Caritas, Diakonie, Kirchenleitung» am Donnerstag, 28. November 2002, 18.15 bis 20.00 Uhr, an der Universität Luzern, Pfistergasse 20, Hörsaal 3.

Redaktion

alle Bereiche einbezieht. Sie hat die Kraft, «die Welt zu durchdringen», und achtet daher auch «sorgsam genug auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, auf die finanziellen Belange» (31).

Vom Cellerar fordert Benedikt: «Alle Geräte des Klosters und den ganzen Besitz betrachte er wie Altargefässe. Nichts möge er vernachlässigen.» Daraus leitet A. Grün mit Recht einen spirituellen Umgang mit dem Geld ab, der ebenso sehr von Professionalität wie von Phantasie geprägt sein soll. «Anstatt über das mangelnde Geld zu jammern, kann ich nach Wegen suchen, es herbeizuschaffen. Natürlich «wachsen die Bäume nicht in den Himmel». Man braucht dabei einen langen Atem und auch die nötige Bescheidenheit, dass man nicht alles erreichen kann, was man will. Wer aus Angst das Risiko scheut und lieber bei andern um Geld bettelt, der geht für mich nicht spirituell mit dem Geld um, sondern höchst ungeistlich» (84).

Selbstverständlich ist der spirituelle Umgang mit Geld weder für Benedikt noch für A. Grün ein Selbstzweck. Auch der Cellerar hat einen Auftrag zum Dienst. «Für Kranke, Kinder, Gäste und Arme sei er unermüdlich besorgt; er wisse sicher, dass er am Tag des Gerichts für sie alle Rechenschaft ablegen muss», verlangt Benedikt – und bindet so gerade jene, die über die wirtschaftlichen Belange entscheiden, in die soziale Verantwortung ein. Auch diese Forderung, im Sinn und Geist Jesu zu handeln, gilt allen Finanzverwaltern – ausserhalb wie innerhalb der Kirche. *Daniel Kosch*

BÜCHER

.....

Muslimische Präsenz – auch in der Schule

Barbara Huber-Rudolf, Muslimische Kinder im Kindergarten. Eine Praxishilfe für alltägliche Begegnungen, Kösel Verlag. München 2002, 109 Seiten.

Kindergärten in Deutschland stehen meist in kirchlicher Verant-

wortung. Deshalb ist die Präsenz von muslimischen Kindern keine Seltenheit. Dies ist in der Schweiz nicht der Fall. Die Handreichung wird aber hier vorgestellt, weil die Informationen und Anregungen auch für die untere Primarschulstufe Gültigkeit haben. Sie richtet sich in erster Linie nicht an Katechetinnen und Katecheten, sondern an Lehrerinnen und Lehrer. Sie ist aber hilfreich für alle, die in der Katechese oder in der Jugendarbeit, in der oft auch muslimische Kinder anzutreffen sind, tätig sind. Die Praxishilfe gliedert sich in drei Teile: die religiöse Sozialisation in der Begegnung mit Muslimen, die Projektbeschreibung und die Anregungen für die Praxis. Sie geht somit von praktischen Erfahrungen aus, die kommentiert und als Anregungen weitergegeben werden. Vor allem der 3. Teil weist auf Verhaltensnormen hin, die im Umgang mit Muslimen, auch mit muslimischen Kindern, wichtig sind. Dabei werden die Erkenntnisziele formuliert und Anregungen für das Gespräch und dessen Vorbereitung und Durchführung vorgestellt. In diesem Teil sind auch die Hintergrundinformationen, die in verständlicher Sprache geschrieben sind, enthalten. Wichtig ist der Autorin, dass immer auch die Eltern in die Gespräche und Begegnungen einbezogen werden. Die vorliegende Praxishilfe vermittelt in klarer Form eine Fülle von Basisinformationen über den Islam, vor allem auch über den Islam in Europa. Sie enthält auch überraschende Vorschläge. Die farbigen Illustrationen zeigen Szenen aus dem Alltag von Muslimen oder sind Hinweise auf die islamische Kultur im Vorderen Orient. Dr. Barbara Huber-Rudolf ist Absolventin des Päpstlichen Instituts für Islamstudien PISAI und war während längerer Zeit zudem Dozentin an diesem Institut. Heute ist sie Geschäftsführerin von CIBEDO (Christlich-islamische Begegnung – Dokumentationsstelle), einer Fachstelle der Deutschen Bischofskonferenz mit Sitz in Frankfurt.

Urs Köppel

Islam

Georg Schmid, Problemfall Islam, Friedensreligion oder Gefahr für

den Weltfrieden? Paulusverlag, Freiburg Schweiz 2002, 136 Seiten. Nach den vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung 2000 leben gegenwärtig etwa 310 000 Muslime in der Schweiz. Aber nicht diese Präsenz ist der Anlass, dass das Thema «Islam» häufig in kontrovers geführten Diskussionen abgehandelt wird, die oft von Unkenntnis des Islam und von Schlagworten über die Muslime zeugen. Gerade die Frage nach dem Stellenwert des Islam gegenüber den anderen Religionen und Kulturen ist schwierig zu beantworten. Gottesstaat, Terrorismus, Unterdrückung der Frau bestimmen zunehmend unser Bild vom Islam und von den Muslimen.

In einer neuen Publikation «Problemfall Islam» geht der Zürcher Religionswissenschaftler Georg Schmid auf diese und weitere Themen ein: In sechs Kapiteln zeigt er jene Problemfelder auf, die heute aktuell sind. Zu jedem Kapitel fügt er einen Exkurs bei, der aus dem Leben Mohammeds auf die Fragestellung eingeht.

Aus diesen Ausführungen macht der Autor deutlich, dass viele Entwicklungen, die im Islam festzu-

stellen sind, nicht auf den Koran oder auf Mohammed zurückgeführt werden können, auch wenn sich im Koran häufig gegensätzliche Aussagen finden. So lässt sich auch die Frage, ob der Islam eine Religion des Schwertes oder eine Religion des Friedens sei, nicht eindeutig aus dem Koran beantworten. Zwar gibt es auch dort die Gewalt, der allerdings deutliche Grenzen gezogen werden. Der Islamismus, der zum Schreckgespenst westlicher Demokratien geworden ist, hat seine Ursache in politischen, historischen und sozialen Entwicklungen, vor allem aber auch in der mangelnden Fähigkeit vieler führender Muslime, die eigene Tradition und Praxis kritisch zu betrachten. Der Autor scheut sich nicht, auf die Schwierigkeiten im Dialog, der für eine gemeinsame Zukunft unabdingbar ist, hinzuweisen.

Das Buch vermittelt das grosse Wissen des Autors und ist eine wertvolle Hilfe für die Begegnung mit Muslimen, weil es einerseits die anstehenden Probleme aufzeigt, andererseits aber auch auf Chancen des Dialogs hinweist.

Urs Köppel

Autorin und Autoren dieser Nummer

Jakob Bernet, Chorherr
Stift 6, 6215 Beromünster
Dr. Regula Grünenfelder
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Dr. Daniel Kosch
Im Lindengut 11, 8803 Rüslikon
Dr. Urs Köppel, migratio
Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern
Dr. Stephan Schmid-Keiser
Artherstrasse 102, 6405 Immensee

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solethurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag, Inserate

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 429 54 43
Telefax 041 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Vom Reichtum biblischer Frauenleben

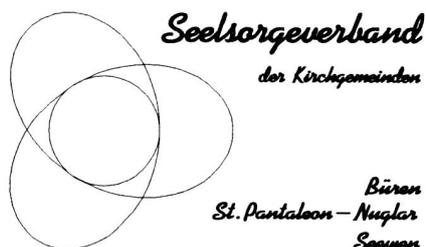
Anneliese Knippenkötter / Marie-Luise Langwald (Hrsg.), Frauen-Gottesdienste. Modelle und Materialien. Band 12: Biblische Frauen, Schwabenverlag/Klens Verlag, Ostfildern/Düsseldorf 2002, 86 Seiten. «Frauen haben sich auf Entdeckungsreise begeben: Sie halten

Ausschau nach Frauen in der Bibel. Frauen ziehen die Decke weg, die über mancher Frau aus der Bibel gelegen hat und entdecken so Frauen neu...» So gibt dieses Periodikum die Richtung an, von der her die fertig ausgearbeiteten Gottesdienstmodelle (Eucharistiefiern und Wortgottesfeiern) wie auch die Materialien und Anregungen verstanden werden wollen.

Erfrischend wirkt die Vertrautheit mit biblischen Personen und Aussagen. Die Modelle sind solid ausgearbeitet. In ihrer Direktheit sprechen sie unmittelbar an. Eine Wortgottesfeier über Hagar bietet die Basis für eine gemeinsame Feier mit jüdischen und muslimischen Frauen und macht so ernst mit der abrahamitischen Ökumene.

Im Anhang bietet die «Werkstatt Gottesdienst» Impulse, die unabhängig vom Thema dieses Heftes sind, aber die Arbeit von Frauen in der Liturgiegestaltung betreffen. Von Klemens Richter, Professor für Liturgiewissenschaft, stammt unter «Stichwort Liturgie» ein Text über frauengerechte Sprache in der Liturgie.

Jakob Bernet



Im Seelsorgeverband Büren-St. Pantaleon-Nuglar-Seewen (SO) und JUESO

sind auf 1. Januar 2003 oder nach Vereinbarung **insgesamt 150 Stellenprozente** neu zu besetzen.

Gesucht werden:

- **ein Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin/ein Gemeindeleiter** und
- **eine Jugendseelsorgerin/ ein Jugendseelsorger**

Da beide Stellen neu besetzt werden, kann der Anstellungsgrad sowohl bei der Gemeindeleitung als auch bei der Jugendseelsorge/Katechese flexibel gehandhabt werden.

Wir sind drei aufgeschlossene Pfarreien in einem Seelsorgeverband im Schwarzbubenland mit 1800 Katholiken.

Zu den Aufgaben gehören:

- Pfarreiseelsorge
- Jugendseelsorge (Unterricht in der Oberstufe, Firmunterricht, Jugendarbeit)

Wir bieten:

- abwechslungsreiche Arbeit in drei Pfarreien und gute Zusammenarbeit im Seelsorgeverband
- zwei attraktive Stellen mit viel Gestaltungsraum

Wir erwarten:

- eine Ausbildung als Theologin/Theologe und/oder Erfahrung in der kirchlichen und pfarreilichen Arbeit
- Teamfähigkeit und Freude am Umgang mit Menschen
- Zusammenarbeit mit engagierten Personen im Pfarreileben
- jemanden, der gerne neue Wege geht und gleichzeitig Traditionelles bewahrt

Falls Sie sich für eine dieser Stellen interessieren oder angesprochen fühlen, wenden Sie sich an das Personalamt in Solothurn oder unseren Verbandspräsidenten G. Etter, Seewen Telefon 061 911 07 38, 079 428 66 91.

Kath. Kirchgemeinde Menzingen

Für unsere Pfarrei St. Johannes Menzingen (ZG) suchen wir auf Mitte August 2003 oder nach Vereinbarung einen



Diakon oder einen Pastoralassistenten/ eine Pastoralassistentin

mit einem 100%-Pensum, nachdem der bisherige Diakon uns auf diesen Zeitpunkt hin verlässt, um eine neue Aufgabe in Brasilien zu übernehmen. Zu den Arbeitsbereichen gehören:

- Religionsunterricht vorwiegend an der Ober- und Mittelstufe
- Gestaltung von regelmässigen Wortgottesdiensten
- Predigtdienst
- Mitverantwortung Projekt «Firmung 18+»
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge im liturgischen und diakonischen Bereich

Wir erwarten von Ihnen eine abgeschlossene Ausbildung als Pastoralassistent/Pastoralassistentin. Wir wünschen uns von Ihnen eine kooperative Gesinnung, kreatives Denken und eine aktive Mitarbeit im Seelsorgeteam der Pfarrei. Wir bieten Ihnen eine abwechslungsreiche und selbständige Tätigkeit und grosszügige Anstellungsbedingungen. Ein ideal eingerichteter Arbeitsplatz und entsprechende technische Hilfsmittel stehen Ihnen selbstverständlich zur Verfügung.

Eine aufgeschlossene Bevölkerung und ein junges Seelsorgeteam freuen sich, mit Ihnen arbeiten zu dürfen.

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen Herr Pfarrer Ruedi Heim, Telefon 041 755 11 83, und der Kirchenratspräsident, Herr Hans Aregger, Telefon P 041 755 19 09, gerne zur Verfügung. Ausführliche Informationen über unsere Pfarrei können Sie auch über unsere eigene Homepage www.kg-menzingen.ch abrufen.

Ihre Bewerbung richten Sie an das Personalamt des Bischöflichen Ordinariates, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Suche Stelle

Pastoralassistent, mit abgeschlossener theologischer Ausbildung und zweijährigem Pastorkurs, 5 Jahre Gemeindeerfahrung, mit guten Referenzen. Ich bin in der Schweiz mit 5-jähriger B-Bewilligung, 17 Jahre im deutschsprachigen Raum, und suche eine Stelle als Sakristan, Pfarrsekretär, Pastoralassistent, Gemeindeleiter usw. Habe auch sehr gute Computerausbildung und -kenntnisse.

Ich bin neu in der Schweiz und arbeitslos, brauche schnell eine Stelle.

Telefon/Fax 071 911 52 69

Das Schweizerische Ansgar-Werk



Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern.

Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, sein Sitz beim SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Leo Keel-Früh, Römerweg 4, 9450 Altstätten, Telefon 071 755 23 70.

Gratisinserat

Nachdiplom- und eLearning-Online-Kurse:

➤ Interkulturelle Mediation

20 Kurstage, Freitag/vereinzelt Samstag. Ort: Luzern, Nähe Bahnhof. Kursbeginn: 9.5.03. Kosten: Fr. 4500.–.

Neu: als eLearning- oder Fernkurse (Fr. 3980.– bzw. Fr. 4500.–):

➤ Konflikt- und Krisenintervention in interkulturellen Feldern

➤ Forschung und Beratung in interkulturellen Feldern

Institut für Kommunikationsforschung, Bahnhofstrasse 8, 6045 Meggen, Telefon 041 377 39 91, ikfj@centralnet.ch www.ikf.ch

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57

Gratisinserat

Die **Pfarrei Oberägeri im Kanton Zug** mit ca. 4000 Katholiken sucht auf Sommer 2003

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

und

eine Katechetin/ einen Katecheten

Katholische Pfarrei Oberägeri

Es stehen 160 Stellenprozente zur Verfügung, die in Rücksprache mit den Bewerbern/Bewerberinnen aufgeteilt werden.

Aufgabenschwerpunkt «Theologie»:

- Liturgie und Diakonie
- Begleitung von Pfarreigruppen
- Mitarbeit im Religionsunterricht und Firmweg
- Erwachsenenbildung/Ökumene

Aufgabenschwerpunkt «Katechese»

(Beginn auch früher möglich):

- Hauptverantwortung für den Religionsunterricht
- Religionsunterricht auf Mittel- und Oberstufe
- Firmweg
- Kinder- und Jugendarbeit
- evtl. Mitarbeit in Diakonie und Kinderliturgie

In unserer Pfarrei finden Sie:

- gute Infrastruktur
- ein Seelsorgeteam, das sich auf neue Kollegen/Kolleginnen freut
- regelmässige Team-Supervision

Weitere Auskünfte erteilen:

- Willi Hofstetter, Pfarrer, Telefon G 041 750 30 40, Telefon P 041 750 06 09
- Hugo Albisser, Pastoralassistent, Telefon G 041 750 30 78, Telefon P 041 750 30 51

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bitte an:

- Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
- sowie als Kopie an: Meinrad Roggenmoser
Kirchenratspräsident, Bachweg 13, 6315 Oberägeri

Pfarrei Bruder Klaus, Basel

Infolge Pensionierung unseres Pfarrers suchen wir einen/eine

Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin (50%)

Gleichzeitig bieten wir eine Stelle in der

Jugendseelsorge (45%)

im Pfarreiverband Bruder Klaus-Don Bosco-Heiliggeist. Die beiden Stellen können kombiniert werden.

Wir sind eine aufgeschlossene Pfarrei mit 1270 Katholiken auf dem Bruderholz.

Es erwartet Sie:

- tatkräftige Unterstützung durch einen motivierten Pfarreirat, engagierte Pfarreimitglieder und aktive Gruppierungen
- eine gute ökumenische Zusammenarbeit
- ein grosses Pfarrhaus mit Garten

Wir wünschen uns eine Persönlichkeit, die kontaktfreudig zu Jung und Alt, initiativ und aufgeschlossen ist.

Stellenantritt: Sobald als möglich oder nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Peter-Andreas Hurni-Kreis, Präsident der Pfarrwahlkommission, Telefon G 061 289 10 38, E-Mail: peter-andreas.hurni@balcab.ch

Bewerbungen bis 21. November 2002 an das Diözesane Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn. E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

KUNSTVERLAG PEDA
in Passau sucht eine/n
engagierte/n, seriöse/n

Aussendienst- mitarbeiter/-in

für den Verkauf von Kunst-
führern und Postkarten auf dem
sakralen Sektor in der gesamten
Schweiz.

Bewerbungen bitte schriftlich an:
KUNSTVERLAG PEDA
Tittlinger Strasse 19
D-94034 Passau
Telefon 0851/951686-0
Fax 0851/73629
www.kunstverlag-peda.de

kath.ch

Portal
Katholische Kirche
Schweiz Gratisinserat

Katholisches Hilfswerk päpstlichen Rechts
sucht ab 1. Januar 2003 oder nach Vereinbarung
eine/einen

Informationsbeauftragte/n

(60 Prozent oder nach Absprache)

Unser/e neue/r Mitarbeiter/in soll die Anliegen
des internationalen Hilfswerks in viele Bereiche
der Kirche und des öffentlichen Lebens in der
Schweiz hineinbringen – mit der Absicht, neue
Wohltäter/-innen zu gewinnen und die bestehen-
den zu betreuen.

Wir erwarten:

- katechetische, theologische oder vergleichbare
Ausbildung
- gefestigte religiöse Persönlichkeit
- Solidarität mit den verfolgten und mittellosen
katholischen Christen
- Interesse an kirchlicher PR-Arbeit
- Führerausweis Kategorie B
- Flexibilität und Bereitschaft zu unregel-
mässiger Arbeitszeit
- Kommunikationsfähigkeit
- Loyalität und Eigeninitiative

Wir bieten:

- viel Freiraum zu selbständiger Arbeit
- angenehmes Arbeitsklima
- zeitgemässe Entlöhnung und gute Sozial-
leistungen
- Dienstwagen

Ihre schriftliche Bewerbung ist zu richten an:

**KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe
Schweiz**

Postfach 5356, 6000 Luzern 5

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche,
Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglicht-
ampeln und Altarleuchter restaurieren wir
stilgerecht und mit grossem fachmänni-
schem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24, 6014 Littau
Tel 041 259 43 43, Fax 041 259 43 44
Mail: silbag@tic.ch

Kath. Kirchgemeinde Schötz-Ohmstal (LU)

Wir sind eine lebendige Pfarrei im Wiggertal des
Kantons Luzern mit zirka 2900 Katholiken. Infolge
Wegberufung unseres Pfarrers ist die Stelle zurzeit
vakant. Deshalb suchen wir einen neuen

Pfarrer

In dieser Aufgabe erwarten Sie

- ein gut harmonisierendes Seelsorgeteam mit einem
Pastoralassistenten, viele Freiwillige, die im Pfar-
reirat, in Vereinen und Gruppen das vielfältige
Pfarreileben aktiv mitgestalten
- ein gutes Einvernehmen mit dem Kirchenrat, dem
Pfarreirat, der Schule und den Gemeindebehörden

In der Leitung der Pfarrei

- engagieren Sie sich für lebensnahe Glaubensver-
kündigung
- bringen Sie Bereitschaft mit zur Zusammenarbeit
mit Laien und deren Förderung
- pflegen Sie offene Kommunikation mit Mitarbeite-
rinnen und Mitarbeitern und nach aussen
- bemühen Sie sich um lebensnahen Umgang mit
den Gläubigen der Pfarrei

Weitere Auskünfte und ausführliche Unterlagen er-
halten Sie bei Pius Engel, Kirchenratspräsident, Hub-
acherstrasse 7, 6247 Schötz, Telefon 041 980 46 63.

Senden Sie Ihre Bewerbung an das Bischöfliche Per-
sonalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller



- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN